

Im Krater des Vesuv

Autor(en): **Esser, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 40

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Krater des Vesuvius

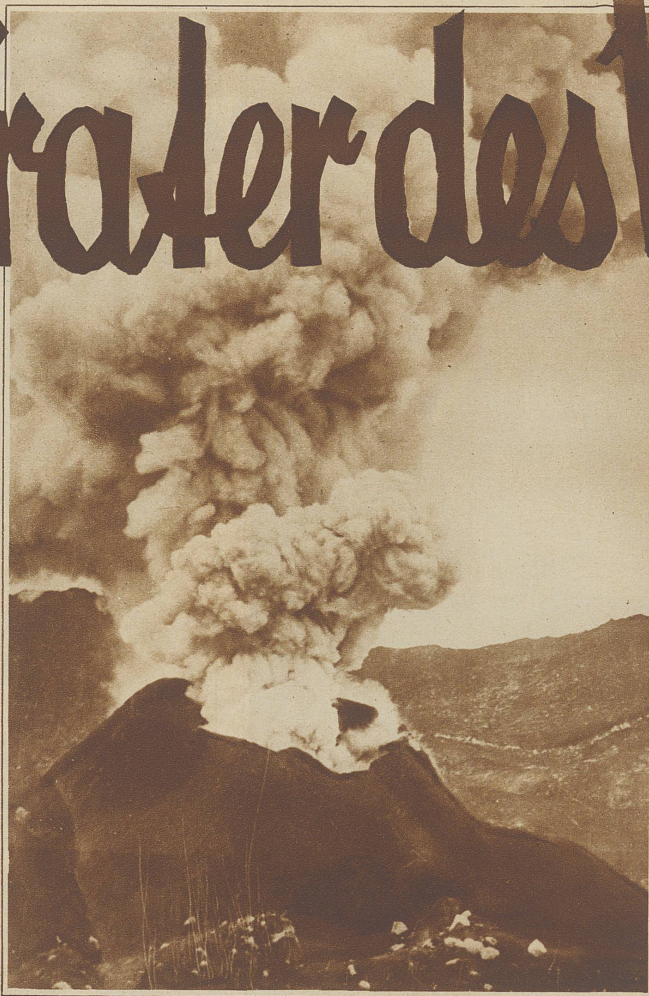
VON DR. J. ESSER

Als seltsamster Tag meines Lebens erscheint mir jener Apriltag, an dem ich mit einem gleichgesinnten Freunde auszog, um den eigenartigsten Berg Europas auf Schusters Rappen zu besteigen. Man weissagte uns in Neapel Tod und Verderben durch Absturz, Verirren und Verbrennen, warnte uns vor Angriffen einer «wildes Vesuvbevölkerung» und der Tücke des vesuvianischen Wettergottes, der nirgends so launisch ist wie am parthenopäischen Gestade. Ohne Erfolg. Denn wir hatten für unseren Plan eine gewisse Abneigung gegen die allzu bequeme Drahtseilbahn, Schuhwerk, das sowieso dem Untergang geweiht war, und die Erfahrung des Hochgebirges, die uns den nur etwa 1100 m hohen feuerspeienden Gesellen mehr als harmlosen Aschenhaufen erscheinen ließ — und nicht als das, was er in Wirklichkeit ist: ein Kobold gemeingefährlicher Art, von dessen Besteigung manch einer schon mit zerschundenen Gliedern oder überhaupt nicht wiederkehrte.

Auch wir waren völlig von Regen und Nebel durchnäßt, als wir am Mittag des mit strahlender Morgensonne eingeleiteten Tages nach stundenlangem Hinaufkriechen über den Abhang des Aschenkegels am Eingang zum großen Kratertal standen. Dieser Eingang zum inneren Krater ist ein tiefer, spaltenförmiger Riß in dem fast kreisförmigen Kraterwall, dessen Höhe etwa 1165 m über dem Meeresspiegel beträgt. Diese Lucke gewährt einen imponierenden Ueberblick auf den rotbraunen, zum Teil schwarzen Grund des Kratertales, auf die 100 m steil in die Tiefe stürzenden Trichterwände, die in allerlei düsteren Farben spielen. An dieser Höllenpforte endet gewöhnlich der Ausflug der «Vesuvfahrer».

Wer aber die Gefahren und Reize dieses mächtigen Vulkans völlig genießen will, der mache es wie wir, die wir auf eigenen Füßen den wilden, einsamen Abhang hinaufgeklettert sind, und denen nun der Mund wässert, in die Tiefe hinabzusteigen bis an die Quelle des Erdfeuers. Vorerst aber gilt es «im Bilde zu sein», ein wenig sich umzusehen, die Brandstätte im wahren Sinne zu beschnuppern,

Wahrscheinlichkeitschlüsse zu ziehen, ob wir mit gesunden Gliedern oder wenigstens lebendig wieder herauskommen werden. Denn der Dunst, welcher aus dem Grunde aufsteigt und durch die Spalte zieht, ist wenig verlockend, noch weniger das dumpfdonnernde, heisere Geräusch, das alle drei bis fünf Minuten aus einem schwarzen, etwa 50 m hohen Aschenkegel im Inneren des Kraters, 400 m von uns entfernt,



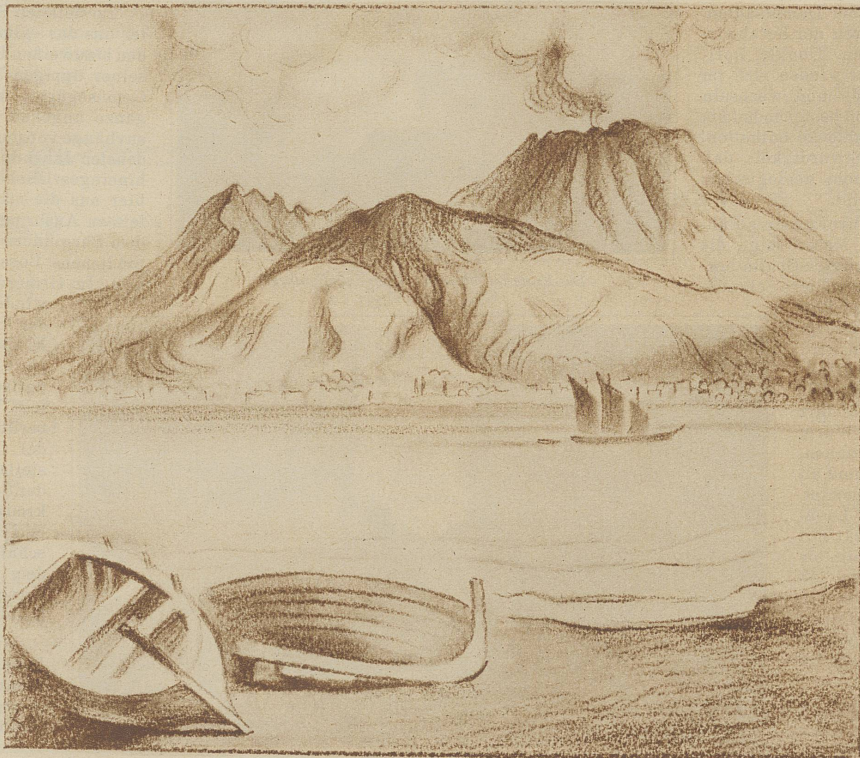
Der Vesuv in Tätigkeit. Die dem Krater entsteigenden gewaltigen Rauchwolken, die schon tagsüber einen mächtigen Eindruck machen, werden nachts durch den Feuerschein aus dem Innern des Kraters phantastisch beleuchtet

auffaucht, noch weniger die weißen und rotgelben, feuerleuchtenden Rauch- und Dampfballen, die das Eruptionsgeräusch begleiten, und der glühende Stein- und Lavahagel, der hernach auf den schwarzen Hang herunterprasselt und aufschlagend weiße Rauchfahnen erzeugt. An der Spitze des «Cono erratico», des unheimlichen Ausbrucheskegels, glimmt es wie von flüssigem Feuer, schimmern gelbe, rote und weiße Krusten von Schwefel und allerlei Salzen. Daß auch der innere Abhang und der Grund des Tales ihre unterirdischen Tücken haben, verraten uns zahlreiche Dampfsäulen, die aus allerlei großen und kleinen Spalten der Steilwände und der Bodenvorraum emporwirbeln. Da wir aber feststellen, daß die ausgeworfenen Massen fast alle nur auf die Böschung des tätigen Kegels fallen, daß auch kein Feuer am Grunde blinkt, über den wir weschreiten wollen, siegt schließlich das Angebot eines Vesuvführers, der uns für ein Dutzend Lire und eine Platte Makkaroni über die feurigen Gefilde leiten will.

Und schon schreitet er uns so eilig voran, als ob er jeden Entschluß zur vorzeitigen Rückkehr in uns ersticken wolle. Wir stapfen, rutschen, rollen, gleiten und fallen etwa 100 m tief hinab, den Blick krampfhaft vom Abgrunde hinwegwendend und von Zeit zu Zeit die Hände und Rockzipfel unseres Führers fassend, während Steine und ganze Kubikmeter des Abhanges unter unseren Füßen losbrechen. Einen Vorzug hat diese merkwürdige Naturstraße: Man ist außergewöhnlich schnell unten.

Allenthalben dampft und raucht es von stechenden und überriechenden Gasen. Es ist unmöglich, mit der Hand den Boden zu berühren, und unheilverkündend dringt die Glut durch die Sohlen der Schuhe. Gerade als wir unmittelbar an der Basis des Eruptionskegels vorbeistolpern, erdröhnt der Boden, und gewaltige, wirbelnde Rauchmassen fahren aus dem Schlunde zum Himmel. Ein Geräusch poltert über uns hin, als wenn eine schwere Granate über uns hinwegfegte, und dann prasselt ein Gesteinhagel klatschend nicht weit von uns auf den Abhang. Wir springen beiseite, und selbst dem Führer erscheint die Sachlage nicht mehr ganz geheuer; denn von jetzt an hält er sich und uns ein wenig weiter vom verderbenspeienden Schlot.

Wir gewinnen die Ostseite des kleinen Vulkans und stehen dann fast genau im geometrischen Mittelpunkt des riesigen Kratertales, an einer der eigenartigsten Stellen Europas. Der Rundblick, der sich uns von hier aus bietet, mag



Vesuv und Golf von Neapel. Zeichnung von H. Markwalder



Der Vesuv vom Flugzeug aus gesehen



Karte des Vesuvus. Die schwarze Linie bezeichnet den vom Verfasser zurückgelegten Weg, die vom Krater ausstrahlenden dunklen Flecken die anlässlich der letzten Eruptionen niedergegangenen Lavaströme

manchem öde und entsetzlich erscheinen. Uns aber geht das Herz auf vor der wilden Schönheit des einzigartigen Feuertales. In einer Entfernung von etwa 400 m umkreist uns der etwa 100 m hohe Felswall des Kraters. Eine beklemmende Hitze zittert um uns. Die Lavamassen, schwarz wie die Nacht, scheinen im heißen Dunst, der allenthalben emporquillt, zu wallen. Wir stehen auf Lava, deren Oberfläche sich zwar abgekühlt hat und erstarrt ist, die aber im Inneren noch flüssig ist, wie die feurigen Fäden in der Tiefe der Risse verraten. Beinahe drückend umhüllt uns die Einsamkeit des schrecklich-großartigen Tales, die nur bisweilen unterbrochen wird von dem dumpfen, heiseren Aufstöhnen des arbeitenden Eruptivkegels dicht hinter uns, durch das Sausen der Dampfsäulen, durch das Dröhnen und Klirren der herabwirbelnden Lavafetzen und Steine. Dunkle, horizontalgeschichtete Lavabänder winden sich im Felskranz der Trichterwände und wechseln mit helleren aus Konglomeraten bestehenden ab, die größere und kleinere Kalkblöcke enthalten. Das erinnert uns an die Merkwürdigkeit, daß bis heute der Vesuv in seinem geologischen Aufbau noch nicht enträtselt ist.

Unsere Träume stört der Zuruf unseres Führers, der auf eine schwarze Masse zeigt, die dicht vor uns aus einer metertiefen Spalte hervorkriecht. Dann erblicken wir weitere Schrecken: In zahllosen Spalten und Rissen in nächster Nähe glimmt es feurig. Die Tiefe wird lebendig. Nun wird uns ein eigenartiges Erwerbsverfahren der Vesuvführer vorgeführt. Mit einer eisenbeschlagenen Stange bohrt der Alte in dem schwarzen Wurm herum, der von einer sonderbar zähen, klebrigen Beschaffenheit ist und an den Bohrlöchern feurig aufleuchtet. Dann legt er einen weichen Lavafetzen vor unsere Füße, drückt mit der Stange ein Geldstück hinein, bis die Masse erkaltet und erhärtet ist. Der Vorgang wiederholt sich so oft, als Kleingeld vorhanden ist. Derartige Vesuvandenken bilden in Neapel eine beliebte Einnahmequelle der Fremdenführer.

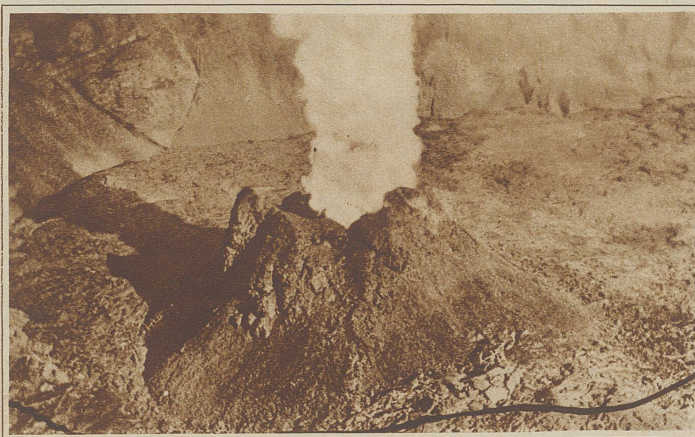
Die Taschen voll gemünzter Lava beginnen wir den Heimweg, aber nicht auf dem alten Wege, sondern in der Richtung nach Nordosten, über ge-

waltige, fast glühendheiße Lavawülste, zerrissen von breiten und tiefen Spalten, in denen es rötlich glimmt und aus denen Siedehitze und vulkanische Dämpfe quillen. Nicht ganz unbefangen tasten, hüpfen und turnen wir unserem Führer nach. Der 400 m lange Weg über das tückische Lavagekröse dünkt uns eine Ewigkeit. Endlich ist die jenseitige Kraterwand erreicht. Uns schaudert vor der 60 m hohen Steilwand, die wir noch erklettern sollen. Doch sorgsam wie Kinder werden wir durch das bröckelige Gestein hinaufgeschoben und emporgeschleift.

Wieder stehen wir auf dem äußeren Kraterwall.



Das Krater tal mit dem tätigen Eruptionskegel



Der Weg des Verfassers über die nur halbwegs erstarrte Lava im Krater tal

Fast zwei Stunden haben wir auf «der Hölle Dach» verweilt. Arg verbrannt sind zwar unsere Stiefel, schweißübertrennen glühen die Gesichter, aber unsere Kleider sind trocken, als ob es nie während des Aufstieges gegossen hätte. Einen kurzen Blick werfen wir noch auf das «Atrio del Cavallo» und das «Atrio del Inferno», jene beiden traurigstillen Wüstentäler zwischen dem Nordabhang des Aschenkegels und den Sturzwänden der «Somma». Wir umwandern dann den Kraterkranz und genießen dabei das unbeschreiblich schöne Landschaftsbild, das sich den Vesuvfahrern vom südlichen Rand des Walles aus bietet.

Im hellsten Sonnenschein schimmert tief unter uns das «glückliche Kampanien» bis weit zu den blauweißen Ketten des Apennins im Schmuck seiner üppigen Wein-, Orangen-, Zitronen- und Gemüseegärten. Wie ein Teppich breitet sich das ganze ungeheure braugelbe Gelände der Vesuvhänge vor uns aus. Lavaströme der verschiedensten Jahrhunderte haben ihre dunkle Schrift hineingeschrieben. Fast schwarz erscheint von hier aus die mächtige Lavazunge, die bei dem letzten Ausbruche (1906) so überraschend aus dem Berginnern hervorschoß und einen Teil des Städtchens Boscotrecase in Flammen aufgehen ließ. Im Graugrün der weiten Ebene im Süden windet sich wie ein glitzerndes Band der Sarno, hinter dem ein brauner Fleck sichtbar ist, die Ruinen Pompejis, die von hier aussehen wie chinesische Buchstaben. In grellem Weiß legt sich um den blauen Golf der berühmte Städtekranz: Portici, Torre del Greco, Torre Annunziata, Castellammare und die verträumten Villen der Sorrentiner Hänge. Weiße Segler kreuzen im Dunkelblau des Meeres. Ein Postdampfer, klein wie eine Nußschale, dampft hastig nach Westen, dem Wunderlande Sizilien zu, und verschwindet im Dunst der Ferne hinter den Turmfelsen Capris.

Wer weiß, wann wieder der nächste Feuersturm über die Landschaft zu unseren Füßen hinwegbraust? Denn gerade dieser Südwestabhang ist die Quelle des Unheils, während der Norden durch den Wall der Somma vor Lavagefahr geschützt ist.